Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 19 (1915)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Illustrierte Kundschau







Schweizerifche Saumer-Kolonne im Aufftieg.

Politische Aebersicht.

Zürich, 6. Oktober 1915. Es wäre schwer, auch nur für eine turze Uebersicht einige Daten aus der politischen Geschichte des letten Monats zusammenzustellen, die außer dem alles verschlingenden Kriege eine Erwähnung verdienten, den Krieg aber soll in gewohn= ter Weise die nachstehende Rekapitulie= rung behandeln. Sier erübrigt bloß, auf das wichtigste neue Moment in dem Welt= drama hinzuweisen. Da tritt, für viele wie eine Offenbarung wirkend, Ein= geweihteren aber, die seit 1896 und 1897 die deutsche Orientpolitik mit Aufmerksamkeit verfolgen, kaum noch überraschend vor allem der Beginn des neuen Balkanfrieges hervor, der dazu bestimmt ist, die Früchte jener weitausgreifenden Politik einzuheimsen. Es handelt sich darum, die Theorie in die Praxis umzusezen und die schon seit Jahrzehnten geplante große Interessengemeinschaft von der Nordsee bis zum Persischen Golf nunmehr zu schaffen. Die Kaisermächte bahnen sich

den Weg nach Konstantinopel und der asiatischen Türkei mit ihren reichen "Deutschland," Zukunftsmöglichkeiten. schreibt Theodor Wolff im Berliner Tagblatt, "blickt nach dem Südosten und dem Drient, wo jest das erstrebte Bündnis mit der Türkei glücklich verwirklicht ist, und es hofft, daß ihm bei richtiger Gelegenheit territoriale Verschiebungen und neue Freundschaften jenen Verbindungsweg nach Konstantinopel sichern werden, der politisch und wirtschaftlich eine so ent= scheidende Bedeutung hätte und uns bis heute noch fehlt. Der Weg zum Drient, den uns das Geröll der Balkankriege völlig versperrte, kann nach der Besiegung der Russenheere sich vor uns öffnen, wenn wir die Gunft der Stunde mit kluger Ent= schlossenheit auszunützen verstehen. Die Schaffung und Sicherung des Berbin= dungsweges nach Konstantinopel ist für uns, in der Kriegsgegenwart wie in der Friedenszukunft, so sehr eine Notwendig= feit, daß alles an die Erreichung dieses

Zieles gesett werden muß. Wir haben immer den Standpunkt vertreten, daß wir Rumänien sehr wohl dabei entbehren könnten und daß die Mitwirkung eines starken, befreundeten Bulgarien für die Herstellung der freien Straße förderlicher sei. Diese Wahrheit ist jest auch von den Diplomaten der Entente begriffen worden, aber erfreulicherweise ein wenig spät. Die Balkanstaaten sind seit Monaten von allen Seiten ersucht worden, den richtigen Moment nicht zu versäumen, und sie sind gegen solche Mahnungen vielleicht etwas abgestumpst; aber diesmal naht wirklich der "nie wiederkehrende Augenblick". Ir-

gendwie, auf dem einen oder andern Wege, rechts oder links, mit Peter oder mit Paul, muß die Berbindung mit dem türkischen Reiche geschaffen werden, die uns neue Möglichkeiten für kriegerische und friedliche Taten gewähren soll. Dort ist sicherer Gewinn für alle, die auf unsere Seite treten, und dort findet die deutsche Takraft das lange vorgezeichnete, natürliche Richtungsziel und den weltpolitischen Erfolg." Es darf wohl für diesmal genügen, den tieseren Sinn der neuen großen Balkanaktion nach deutscher Aufsfalsung aufzuzeigen.

S. Z.

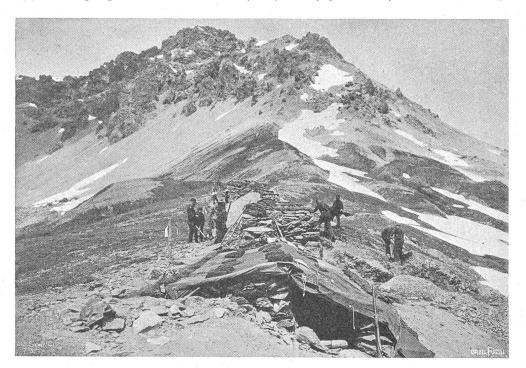
Der europäische Krieg. Weit davon entfernt, seinem Ende entgegenzugeben, nimmt der Weltkrieg von Monat zu Mo= nat immer noch an Intensität und Aus= dehnung zu. Damit dauert auch für unser Vaterland die Gefahr weiter, am Ende doch noch in den Weltbrand hineingezogen zu werden, und mahnt zu Vorsicht und Wachsamkeit. Immerhin scheinen wir wenigstens auf wirtschaftlichem Gebiete nunmehr durch das Zustandekommen des Einfuhrtrustes mit dem Vierverband vor dem Schlimmsten gesichert zu sein, und wir haben, soweit im Kriege überhaupt von irgend einer Sicherheit gesprochen werden kann, freien Zugang für unsere Verproviantierung sowohl aus Deutsch= land wie aus den Gebieten der Alliierten. Das war allerdings nicht ohne Preisgabe eines Teils unserer wirtschaftlichen Selb= ständigkeit möglich; es ist aber dem Bundesrat dafür zu danken, daß er es verstanden hat, das Maß der fremden Kontrolle soweit einzuschränken, daß es in Anbetracht der außer unserer Macht lie= genden Verhältnisse ein erträgliches ge= nannt werden kann. Nicht ganz über= flüssig war im Hinblick auf gewisse gut= mütig=naive Vorstellungen im Volke die Mitteilung von Bundesrat Dr. Hoffmann, daß die Bedingungen, die uns vom Vier= verband für den Einfuhrtrust auferlegt wurden, sich nicht etwa wesentlich unter= scheiden von denjenigen, die uns von Deutschland gestellt worden sind.

Der Gang des Kriegs ist erst gegen Ende des Monats wieder in eine neue Phase getreten. Vorher bewegte er sich in den gewohnten Geleisen. Den Eng= ländern machten wiederholte Besuche deutscher Zeppeline, die in London furcht= bare Schädigungen an Leben und Gut an= richteten, die Belehrung wieder eindrück= licher, daß es mit der splendid isolation Englands für immer vorbei und das Herz des Reiches nicht mehr sicher ist vor der deutschen gepanzerten Faust. In Ruß= land wurde die deutsche Offensive weit ins Land hinein vorgetragen und die russische Armee unter fortwährender Auf= lösung großer Teile auf immer weiter zurückliegende Verteidigungslinien ge= drängt, sodaß sogar eine Bedrohung Petersburgs nicht mehr außer dem Be= reich der Möglichkeit zu liegen schien. Diese Niederlagen haben einen so offen= fundigen und gewaltigen Umfang an= genommen, daß sie sich auch dem rus= sischen Volke nicht mehr verheimlichen ließen und irgend etwas geschehen mußte. um den gesunkenen Mut zu heben. Man fand das Mittel darin, daß der bisherige Generalissimus Großfürst Nicolaus Nico= lajewitsch abgedankt, d. h. als Romman= dant der Raukasusarmee auf einen Neben= friegsschauplat abgeschoben wurde und der Zar Nicolaus selbst als Höchstkom= mandierender an die Spike seiner Trup= pen trat. Mit welchem Erfolg, steht noch dahin.

Selbst uns in der Schweiz werden die durch den Gang der Ereignisse jedesmal nötig werdenden Umgruppierungen und Truppenverschiebungen direkt wahrnehms dar durch die abwechselnd bald vom einen, bald vom andern Lande gegen uns vers

hängte absolute Grenzsperre. Das eine Mal ist es Desterreich, das tage= und wochenlang keinen Reisenden, kein Paket, keine Zeitung, kein Telegramm mehr durchläßt, das andere Mal sehen wir uns von Frankreich mit der gleichen Maßregel behelligt. Hier wie dort sollen diese Abschließungen Vorgänge in der Nähe unserer Grenzen verschleiern. Von österereichischer Seite scheint eine größere Truppenansammlung für einen Vorstoß gegen die Italiener im Werk gewesen zu sein, und in Frankreich handelte es sich um Truppenbewegungen aus dem Süden,

durch tagelanges, höllisches Artilleriesfeuer gründlich vorbereitet worden war. Unter ungeheuern Berlusten — wie dies beim Angriff gegen eine Stellung, die man einzurichten fast ein Jahr Zeit hatte, gar nicht anders möglich war — sind die Franzosen an zwei Stellen auf eine Breite von 23 und 12 km bei einer Gesamtlänge ihrer Front von 400 km durch die erste Stellung der Deutschen eingedrungen und haben an einzelnen Punkten auch schon die zweite Stellung erreicht, aber ohne eigentlichen nachhaltigen Ersolg, und schon ist man jeht wieder hüben und drüben zum



Gebirgsunterftande unferer Eruppen an der öfterreichifchitalienifchen Grenge.

vielleicht auch aus Italien in der Richtung auf Belfort. Es bringt uns dies immer wieder unsere wenig beneidenswerte Lage inmitten des Flammenmeeres des europäischen Kriegs zum Bewußtsein. Auf der italienisch=österreichischen Front, wo es sich in der Hauptsache um einen Gebirgsfrieg größten Stills handelt, hat die früh eingetretene Winterkälte bereits einen gewissen Stillstand herbeigeführt, und man beginnt auf beiden Seiten sich aufs Ueberwintern einzurichten.

Am 25. September ist auf der Westfront die längst angekündigte große Offensive eingeleitet worden, nachdem sie gewohnten Schühengrabenkrieg übergegangen. Es sollte wieder einmal versucht
werden, ob ein Durchbruch möglich wäre;
der Verlauf hat gezeigt, daß dies noch
immer nicht der Fall ist, und so will man
in Frankreich weiter abwarten, ob nicht
durch irgend ein Wunder auf einem andern Teil des Kriegsschauplaches die ersehnte günstige Wendung herbeigeführt
werde. Die Lage ist aber auf allen Seiten
für die Zentralmächte so ausgesprochen
günstig und vorteilhaft, daß gar nicht abzusehen ist, woher die Wendung kommen
soll.

Das Hauptinteresse konzentriert sich



Caftello im Val Solda (Teffin). Phot. E. Rraal & 3. Bopp, Luzern.

gegenwärtig auf den Balkan. Nach monatelangem heißem Bemühen müssen die Diplomaten der Entente einsehen, daß die Gegner doch für die Balkanvölker überzeugendere Gründe ins Feld zu füh= ren haben als sie, und es ist wohl nicht mit Unrecht gesagt worden, daß Sinden= burg der beste Balkandiplomat sei. Der entscheidende Punkt war Bulgarien, von dem man früher glaubte, daß es sich niemals Rußlands väterlicher Huld und Vorsorge entschlagen werde. Das ist nun doch geschehen. Die deutsche Diplomatie und die deutschen Millionenanleihen haben in Sofia gesiegt. Heute schon wimmelt die bulgarische Hauptstadt von deutschen Offi= zieren und Fliegern: es wird unter deutscher Führung eine gewaltige, um= fassende Offensive gegen das unglückliche, allem Unschein nach dem Untergang geweihte Serbien eingeleitet. Von Nor= den her drohen die deutschen und öster= reichischen Armeekorps hereinzubrechen, und von Süden meldet sich nun Bulgarien an, um seine Rechnung mit Ser= bien zu begleichen und mit dem Schwert zu holen, was man ihm nicht gutwillig geben wollte: Makedonien. Die Stellung

Bulgariens entwickelte sich in den letzten Wochen und Tagen zu einer so unmisver= ständlich russen= und serbenfeindlichen, da= für aber umso deutschfreundlicheren Saltung, daß Rugland am 3. Oktober sich zu einem Altimatum entschloß, das die fategorische, doch immerhin in verbind= licher Form ausgedrückte Forderung ent= hielt, die deutschfreundliche Haltung aufzugeben und die deutschen Offiziere zu entfernen. Die ablehnende Antwort war von vornherein selbstverständlich; denn sonst hätte es Bulgarien schon nicht bis zum Ultimatum kommen lassen. Was wird nun Griechenland tun? Es wird durch die neue Konstellation direkt berührt, ja sein Gebiet ist heute schon verlett durch die Landung französischer und englischer Truppen in Saloniki, wogegen Griechen= land einen förmlichen Protest erhob. Griechenland steht mit Serbien in einem Bündnis, das letterem für den Fall eines bulgarischen Angriffs die griechische Hilfe verspricht. Wird es dieses Versprechen halten? Es scheint nicht; denn König Ronstantin hat soeben den Ministerpräsi= denten Venizelos, der diese Bündnis= politik verfolgte, zum zweiten Mal ent=

Iassen. Der König ist der Schwager des deutschen Kaisers, und sein Herz steht auf der deutschen Seite. Aber auch das griechische Bolk scheint wenig Lust zu verspüren, sich Serbien zulieb "in Abenteuer zu stürzen", wie die Zeitungen mit kalter

Gleichgültigkeit sich ausdrücken. Der Haupteindruck bleibt somit der, daß auf allen Seiten die Sache der Entente so schlimm wie möglich steht und nirgends für sie ein vertrauenerweckender Hosfinungsschimmer sich zeigt.

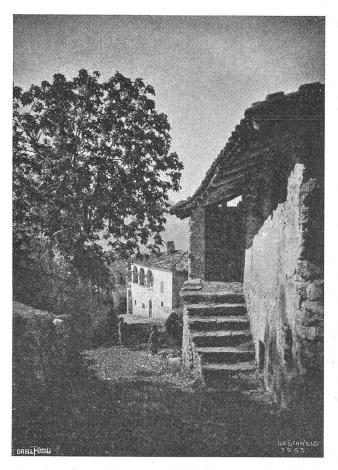
Der Süden der Schweiz.

"Die sonnige Veranda am Schweizer= haus" nennt Hans Schmid in seinen präch= tigen "Spaziergängen im Tessin" diesen Ranton, in dem jett in der Kriegszeit unsere Truppen treue Grenzwacht halten. Es ist ein eigenes Stück Land, dieser Sü= den der Schweiz, verschieden in Sprache und Gestalt, scharf abgegrenzt durch das Gotthardmassiv von der übrigen Schweiz, und wer hineinguden will, der muß durchs sogenannte "große Loch" gefahren oder über den alten Paß gestiegen sein, und erst dann, wenn er die Kantonsgrenze hinter sich hat, kann er sich des Südens freuen. Wer wollte es leugnen, daß der Tessin stark italienisch anmutet, daß Bege= tation und Farbenpracht, Haus und Land, Weg und Wagen, Klima und die Leute

selbst auf Schritt und Tritt an Italien er= innern, aber zum Glück an ein Stück Italien, das fest und unerschütterlich mit der Schweiz verbunden ist, in dem Schweizer leben, die, wenn auch durch Sprache und Berge geschieden, treu zur gemeinsamen Heimat, zum schweizerischen Vaterland stehen. Gerade jett ist Mutter Helvetia dieses Kind erst recht ans Herz gewachsen, gerade jest erkennt das ganze Schweizervolk so recht den Wert seines Südens, und die Truppen aus dem Westen, Norden und Osten, die jetzt unten im Süden ihren Dienst verrichten und von denen gar viele vorher überhaupt noch nie im Tessin gewesen sind, wie wer= den sie zu erzählen wissen von dem schönen Land und seinen autschweizerischen Be=



Cocarno, von der Kirche Madonna del Saffo aus gefeben. Phot. f. Eichhorft, Zurich.



Dafio im Val Solda. Phot. Kraal & Bopp, Luzern.

wohnern, die freundeidgenössisch unsere Soldaten empfingen und wetteiferten, ihnen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

Schwere Zeit bedeutet auch für den Tessin der Rrieg. War er sonst die Sehn= sucht und das Reiseziel froher Reisender, ist es diesen Kriegssommer still geblieben im Land, und die Schweizer, die kamen, reich= ten naturgemäß nicht aus, all die Lücken zu füllen, die das Ausbleiben des inter= nationalen Publikums, ohne das eben ein Fremdengebiet nicht existieren kann, ge= rissen hat. Aber treue Pionierarbeit wurde geleistet, und manch einer, der jest im Dienste des Vaterlands drüben im Gotthardgebiet oder unten an seinem Südfuß stand, wird wiederkommen, wenn friedlichere Zeiten eingekehrt sind, und mancher, der sonst für unablässig nötig hielt, seine Ferienzeit außer Landes zu verbringen, wird erkannt haben, daß man die Schönheiten des Tessin vom Gotthard=

zug aus unmöglich entdecken kann und daß ein kurzer Auf= enthalt in Lugano und Locarno. der mehr oder weniger zum Pflichtenheft jedes nach dem Süden Reisenden gehört, nicht genügt, um im Kanton Tessin gewesen, Land und Leute ge= sehen und seine verschwende= rische Pracht kennen gelernt zu haben. Vom Winter im Tessin ist nicht allzuviel zu sagen; Süden und Winter gehen nicht zusammen, und lockende Sonne gehört ins Bild, richtet man den Rurs nach jener Landschaft. Aber Frühlings=, Sommer= und Herbsttage im Tessin bilden für die Renner helles Entzücken, und es sind durchaus nicht nur jene berühmten Rurgebiete, die die Schönheit des Landstriches in alle Welt getragen haben. Wanderungen in den vielen Tälern des Kantons sind auch in den Sommertagen ein Ge= nuß, der Gotthardpaß zeigt seine höchsten Frequenzzahlen im Hochsommer, der Früh= ling im Tessin ist farbensprühend, weich und lind, und die

blau-heitern Serbsttage dort unten, da in die noch vollen Farben der Natur seine zarte Serbstfarbenstriche sich diskret ins Bild schieben, werden jedem unvergeßlich bleiben, der vielleicht auf der Höhe des Berges schon die ersten Schneeschichten liegen sah und fröstelnd im Speisewagen mit Koffnungen auf den wärmeren Süden in den Tunnel einfuhr.

Tessinerland ist Schweizerland; der Fluß gab ihm den Namen. Seine Geschichte ist trübe; von einer Hand wanderte es in die andere, schwere Regentenfäuste drückten die Untertanen nieder, und erst die französische Revolution machte den Drangsalen ein Ende. 1803 entstand der Ranton Tessin, und wenn auch hie und da politischer Parteihader den Frieden zu stören drohte und eidgenössisches Militär zu Silfe gerusen werden mußte, um das temperamentvolle südländische Blut etwas zu dämpsen, es handelte sich doch immer nur um Hauszwiste, und der große eids

genössische Gedanke litt dabei nicht den geringsten Schaden. Die Weltlinie der Gotthardbahn brachte dem Kanton auch den wirtschaftlichen Aufschwung; Handel und Fremdenverkehr gediehen, der Wohlstand nahm zu, leider aber ging der im Volk von altersher wohnende Auswande= rungstrieb nicht im gleichen Maß zurück. sodaß zum Teil auch heute noch die Land= wirtschaft darunter zu leiden hat. Denn kaum steigt die Frühlingssonne über die Berge, so ziehen viele Tessinermänner in die Fremde, Haus und Hof, Stall und Feld den Frauen zur Bearbeitung über= lassend. Die Zahl der periodisch auswan= dernden Tessiner wurde vor ein paar Jahren noch auf etwa 12,000 im Jahr ge= schätzt, eine außerordentlich hohe Zahl bei einer Gesamtbevölkerungsziffer von nur 160,000 Einwohnern. Wie viele Mil= lionen mögen im Laufe der Jahrhunderte schon über den Gotthardpaß gezogen sein, der zum ersten Mal als Pfad ums Jahr 1220 bezwungen wurde! Etwa zur da= maligen Zeit entstand auch die "stiebende

Brücke" über die Schöllenen= schlucht, die früheste bekannte Eisenkonstruktion. Aus dem Jahr 1363 wird berichtet, daß damals schon jährlich 16,000 Menschen und 9000 Pferde über den Gotthard zogen, und ums Jahr 1574 war der Weg soweit verbessert worden, daß ihn in einer Fahrt, die noch dreizehn Tage dauerte, die Pilger von Luzern nach Rom in "Carotschen" zurücklegen konnten. 1629 entstand eine Herberge auf der Paßhöhe, 1707 wurde der Tunnel des Urner Loches gesprengt und die "stiebende Brücke", ein nicht ungefährlicher Uebergang, über= flüssig. Am 25. Juli erkletterte die erste Rutsche, die des eng= lischen Mineralogen Greville, die Paßhöhe, 1799 stritten droben im Gotthardgebiet die Franzosen und Russen in blu= tigem Ringen. Die neue Gott= hardstraße entstand in den Jah= ren 1820 bis 1824, der erste Gotthardzug rollte im Mai 1882

durch den 15 km langen Tunnel. Zehn Jahre lang war an dem gewaltigen Bahnbau gearbeitet worden, dessen genialer Ersteller Louis Favre den Triumph des Durchschlags nicht mehr erleben konnte, da er am 19. Juli 1879 im Innern des damals noch unvollendeten Tunnels einem Herzschlag erlag.

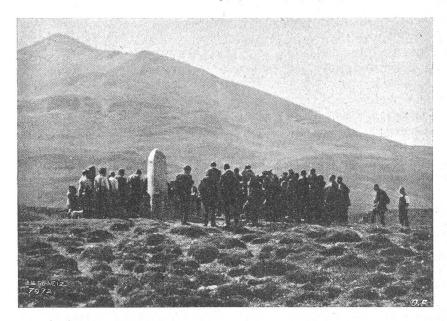
Wie überall in der Schweiz, so rechnet man auch im Kanton Tessin mit einem starken Ausschwung des Fremdenwerkehrs nach dem Krieg. Hossen wir, daß die Erwartungen eintreffen, damit sich alle Teile unseres Landes recht bald von den schweren Wunden erholen können, die ihnen der Krieg unverdient geschlagen hat. Im Sonnenglanz wird die "Veranda am Schweizerhaus" wie früher locken und ihre Schönheiten strahlend ausbreiten.

Aktuelles.

Totentafel (vom 5. September bis 4. Oftober 1915). Um 18. September starb in Bern im Alter von 54 Jahren alt Oberrichter Hell-



Motiv aus Morcote am Euganerfee. Phot. B. Eckitein, Zürich.



Der neue Dreibundenftein mit dem faulenberg im Bintergrund. Phot. E. Paffarge, Chur.

müller, Fürsprecher, bekannt als Verfasser des Werkes über die Schweizer an der Beresina.

Am 22. September in Zürich Bankier Louis Rahn-Bärlocher, im 81. Lebensjahr, ein angesehener Bertreter des alten Zürich, der sich zumal auf gemeinnühigem Gebiet betätigt bat.

Am 23. September in Gelterkinden Kunstmaler Jakob Wagner, 55 Jahre alt. Er hat seine Wanderjahre in Italien, am Genfersee und in Aegypten verbracht und sich dann dauernd in Locarno niedergelassen. Seine Landschaften zeichnen sich aus durch reise Formbehandlung und frische Farbigkeit. An anderer Stelle der "Schweiz" wird seiner noch in Vild und Wort gedacht werden. — In Duchyn im Alter von 48 Jahren Notar Albert Perrin, seit 27 Jahren Mitglied des Gemeinderates und seit 14 Jahren Mitglied des Großen Kates als Verstreter der liberalen Partei.

Am 4. Oktober in Zürich Oberst P. E. Huber-Werdmüller, 79 Jahre alt. Mit ihm scheidet einer der bedeutendsten und weitsichtigsten Vertreter der schweizerischen Maschinensindustrie. Er hat die Maschinenfabrik Derlikon gegründet und ihr den heutigen Weltruf erworben. Die Stadt Zürich verdankt ihm hauptsächlich die Einführung der Straßenbahn, den Bau der Uetlibergbahn, die kräftigste Förderung der Quaibauten. Huber war Präsident des Vereins schweizerischer Maschinenindustrieler, Gründer und Präsident des Verbandes der Arbeitgeber dieses Vereins. Auch von ihm soll noch an anderer Stelle dieser Zeitschrift die Rede sein.

Graf Albert Chrenswaerd, geboren 1867 zu Gothenburg als Sohn des späteren schwedischen Ministers des Auswärtigen, ist der erste Bertreter des Rönigreichs Schweden in der Schweiz, das sich bisher mit vier Konsularvertretungen begrügte. Die Jahl der in der Schweiz vertretenen fremden

diplomatische

tretenen fremden Staaten erhöht sich mit dem Einstritt Schwedens auf vierzehn:

Frankreich, Desterreich-Unsgarn, Großbritansnien, Deutschland, Italien, Rußland, Spanien, Belgien, Riederlande, Porstugal, Rumänien, Bereinigte Staasten, Brasilien und Schweden. Graf Chrenswaerd war früher Generals

sekretär des Auswärtigen Amtes in Stodsholm, dann schwedischer Gesandter in Brüssel und Washington und schließlich dis 1914 Minister des Auswärtigen im Ministerium Staaff. Man rühmt ihm bedeutende juristische Kenntnisse nach, vor allem auch auf dem Gebiete des Bölferrechts.

Die Explosionskatastrophe in Mümliswil. Der lette Septembertag brachte über die solo= thurnische Gemeinde Mümliswil im Jura, an der Straße von Balstal nach dem Schwarzbubenland gelegen, schweres Unheil: ein unglücklicher Funke, durch eine noch nicht auf= geklärte Manipulation an einer Schmirgelscheibe entstanden, tötete 31 Arbeiter in der Kamm= fabrik Walter=Obrecht, deren Leichen vollständig verkohlt unter den Trümmern erst nach tage-langer, mühseliger Arbeit gefunden werden konnten. Man muß weit zurückgehen in der Unglückschronik unseres Landes, um eine Ratastrophe von dieser Größe aufzufinden, und ein lähmender Schreck bemächtigte sich landauf, landab der Bevölkerung, als die Ziffer der Toten bekannt wurde. 31 Menschen beiderlei Geschlechts, Jünglinge und Jungfrauen, kaum der Schule entlassen, erfahrene Arbeiter in den besten Jahren, Familienwäter und Mütter, deren Kinder — es sind deren 32 — durch die Explosionihren Ernährer verloren. Jede mensch-liche Hilfe war unmöglich; durch Abzugsrohre geriet der unglückselige Funke in die unter den Arbeitsräumen liegenden Keller, wo der Cel= luloidstaub sorgfältig gesammelt wurde, die Explosion riß das umfangreiche Hauptgebäude der Fabrik auseinander, die Boden bis gum obersten Stockwerk stürzten in die Tiefe und rissen die dort arbeitenden Menschen mit. Leicht hätte die Ratastrophe noch weit größer sein kön= nen, aber zum Glück gelang es der Mehrzahl der Beschäftigten, das Freie zu gewinnen, nicht wenige darunter freilich schwer verlett, von denen in den Spi= tälern von Olten und Solo= thurn noch verschiedene den Brandwunden erlagen. Beson= ders tragisch gestaltete sich der Tod von acht Personen; nur wenige Spannen vom freien Hofraum entfernt, drängten sie sich hinter einer schweren Türe zusammen, die unglücklicher= weise nach innen aufging; in ihrer Todesangst vermochten sie diese, die durch den Druck der Explosion verklemmt und ver= feilt worden war, nicht mehr zu öffnen und gingen elendiglich zugrunde.

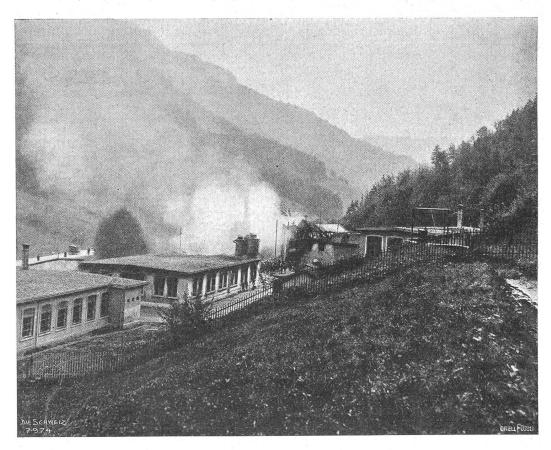
Grauenhaft mögen die Stunsben im Dorf gewesen sein, bis endlich feststand, wer fehlte, bis man genau wußte, wer in den rauchenden Trümmern sein Grab gefunsden hatte oder in den Spitälern geborgen worden war. 31 Menschen meldeten sich beim Appell nicht mehr; Hunderte und Aberhunderte beweinten sie, und als sie endlich, versohlt und zum größten Teil unkenntlich, gehoben werden konnten und in zwei Massengräbern bestattet wurden, da erfüllte auss neue Wehklagen das



Mümliswil mit der durch Explosion zerfförten Zammfabrik Walters Gbrecht.

Dorf, und Trost fand keiner in der weiten Runde

Mümliswil ist eine arme Gemeinde; der größte Teil der 2000 Einwohner lebt von dem Berdienst aus der Fabrik, und dis diese wieder aufgebaut ist und aufs neue Beschäftigung dieten kann, wird einige Zeit vergehen. So kommt zu Tod und Unglück noch die Sorge um die nächste Zukunst; denn wer als Fabrikarbeiter sein Brot verdienen muß, kann keine Reichs



Trümmerftätte der durch Explofion zerftörten Kammfabrif in Mümliswil.



Der neue ichwedische Gefandte für die Schweig: Graf Albert Chrenswaerd.

tümer auf die Seite sparen. Sofort haben die Solothurner Behörden eingegriffen und eine kantonale Liebesgabensammlung eingeleitet; die Fabrikleitung trägt durch Lohnauszahlung auch über die Zeit der Arbeitslosigkeit ihr redliches Teil bei, die Not zu lindern, und in allen Kantonen wird gesammelt, um den

armen Mümliswilern über die schwerste Zeit hinwegzuhelsen. Die schweizerische Bruderliebe, die noch nie versagt hat, wird auch hier die Brücke schlagen, die aus Elend und Sorgen einer weniger sorgenvollen Zukunft entgegenführt.

Der Dreibundenstein. Auf der Sohe des 2160 Meter hohen Dreibundensteins, einer hübschen Erhebung der Stägerhornkette, wurde am eidgenössischen Buß- und Bettag als Er-sat für den alten Dreibundengrenzstein von 1722, der im Zerfall begriffen war, ein neuer Grenzstein eingeweiht, der aber feine Grenze mehr markiert, sondern ein Symbol der Bolks= einheit Graubundens ist. Sier auf dieser Söhe trafen einst die drei Bunde Bundens gufam= men: Grauer Bund, Zehngerichtebund und Gotteshausbund. Das Landesprotokoll vom Bundestag in Chur vom 7. bis 20. September 1721 enthält u. a. den Passus, "daß die 3 Marschen, allwo alle 3 Loblichen Pündt confiniren, einicher gestalten verderbt und in schlechtem Zu= stand senen ... solche wiederumben renoviren und in besseren stand stellen lassen sollen." Dieser Passus gibt Aufschluß über die Errichtung des alten Grenzsteins.

Die Initiative zu dem neuen Grenzstein, einem prächtigen, zwei Meter hohen Obelisk in Calandamarmor, stammt von dem bekannten bündnerischen Alpinisten Emanuel Meisser, dem Sprenmitglied der Sektion Rätia des Schweizerischen Alpenklubs, die denn auch die Initiative begrüßte und das Monument zur Erinnerung an das Jubiläum ihres 50jährigen Bestandes im Jahre 1913 stiftete. Die Ausstellung und Sinweihung des Steins wurde zufolge der 1914 plötzlich ausbrechenden Kriegswirren verschoben.

Perschiedenes.

Interessante statistische Angaben über den Weltkrieg macht der englische Journalist Syd-nen Brooks. Zwölf Nationen sind bereits in die Schranken des Kampfes getreten, und noch fann niemand wissen, ob die bisher noch frieg= frei gebliebenen übrigen Staaten bis zum Friedensschluß sich des Friedens werden erfreuen tönnen. Aber es ist nicht nötig, sich in Prophe= zeiungen zu ergehen: der Krieg in seinem jeti= gen Stadium ist schon gewaltig genug, und der Kampf in den Dardanellen an und für sich schon ist das größte Kriegsunternehmen, in das England sich jemals eingelassen hat. Die Hälfte der gesamten Bevölkerung der Erde und drei Fünftel der Bodenfläche muffen gegenwärtig als im Kriegszustand befindlich bezeichnet werden; in Europa ist der Prozent= sat natürlich viel größer. Bon je sieben Quastratmeilen europäischen Bodens sind fünf im Besit friegführender Mächte, von je 12 Personen sind 10 Bürger der fämpfenden Staaten. Mehr als 400 Millionen Menschen in Europa, die rund 3 Millionen Quadratmeilen bewohnen, befinden sich im Kriege. Weniger als 60 Mil=

lionen leben im Friedenszustand. Aber selbst dieser Prozentsatz wird in Afrika noch über= troffen. Wenn man Marokko zu den französi= schen Besitzungen zählt, so erscheinen auf die= sem Erdteil das Königreich Abessinien, die spa= nischen Kolonien und die Republik Liberia als die einzigen neutralen Gebiete. Diese neu= tralen Länder repräsentieren nur ein Zwanzig= stel der Bodenfläche und den siebenten Teil der Bevölkerung von Afrika. In Asien sind die Hälfte der Bevölkerung und mehr als die Hälfte der Bodenfläche in den Arieg verwickelt. In Nordamerika, oberhalb des Rio Grande, be= steht auf der Sälfte der Bodenfläche ein Zwölftel der Einwohner aus Untertanen der friegführen= den Mächte. Nur Südamerika ist in der über-wiegenden Mehrzahl neutral. Bloß der 56. Teil seiner Oberfläche und ein noch viel ge= ringerer Teil seiner Bevölkerung muß in die Reihe der Kriegführenden gestellt werden. Demnach ergibt sich bei einer Zusammenzäh= lung, daß 30 Millionen Quadratmeilen und beinahe 1 Milliarde Menschen in den Krieg verwidelt sind. Der weitaus größte Teil dieser Gesamtsumme muß den Alliierten zugerechnet werden. In Europa allein haben die Alliierten sechsmal soviel Land und zweimal soviel Men= schen im Besitz wie die Zentralmächte und die Türkei. Das Gesamtgebiet, auf dem bis jetzt Kämpfe stattfanden, hat in der Summe des Rauminhaltes die im dreißigjährigen Krieg oder in den Napoleonischen Kriegen mit Kampf überzogene Landmenge noch nicht überstiesgen. Dafür sind aber die Kriegsschaupläße in außerordentlicher Weise auseinandergezerrt: die Kanonen sind auf allen Meeren von der Nordsee bis zum Bengalischen Meerbusen laut geworden, im Gebiet von Schantung, an der chinesischen Ruste, auf den Falklandinseln usw. mit einem Wort, in allen Winkeln des Erd= balls. Auch andere Kriege sind kostspielig ge= wesen, aber erst in dem jetigen Kampf veraus= gabt die Zivilisation 20—24 Millionen täglich, um sich selbst in Stude zu schlagen. Und es gibt heute sicherlich in der ganzen Welt niemand, der nicht direkt oder indirekt, im Guten oder Bösen, in irgend einer Weise den Riesensturm des gegenwärtigen Ringens verspürt hat.

Schlachtenverluste. Wer vom Jahr 1800 ausgehend die blutigsten Schlachten der Ge-

schichte und die durch sie hervor= gerufenen Verluste untereinander vergleicht, wird zu dem Ergebnis gelangen, daß bis zum Ausbruch des gegenwärtigen Weltkriegs die Verluste in keinem Verhältnis zu den Fortschritten der Waffen= und Doch all Kriegstechnik standen. dies hat sich seit Beginn des euro= päischen Krieges jäh geändert; wie wir einer Zusammenstellung in der "Revue Hebdomadaire" entnehmen, waren noch niemals, in keinem Zeitalter und in keinem Lande die Verluste so gewaltig wie in diesem Kriege. In der Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800), in der sich 65,000 Solda= ten gegenüberstanden, beliefen sich die Verluste an Gefallenen, Ver= wundeten und Gefangenen insge= samt auf 13,700 Mann. In der Schlacht bei Jena (18. Oktober 1806) verloren die 115,000 Käm= pfenden 27,150 Mann, in der Schlacht bei Waterloo (18. Juni 1815) 228,000 Rämpfer 57,200 Mann, in der Schlacht bei Sol= ferino (18. Juni 1859) 275,000 Rämpfende 31,250 Mann. In der Schlacht von Liav Jang (Ausgust-September 1904) standen sich 95,000 Russen und 100,000 Ja= paner gegenüber. Die Gesamt= verluste beider Parteien beliefen sich auf 30,400 Mann. In der ents scheidenden Schlacht bei Mukden (Februar-März 1905) kämpsten 350,000 Ruffen gegen 300,000 Ja=

paner. Die Russen verloren 70,000, die Japaner 42,000 Mann. Wie gewaltig der Unterschied zwischen den genannten Zahlen und den allsgemeinen Berlustziffern dieses Krieges ist, zeigen heute schon die ungeheuern Berlustziffern der russischen Armee; man wird nicht zu hoch greifen, wenn man sie als mindestens viermal so hoch einschäft wie die im frühern Berlauf der Weltgeschichte bekannt gewordenen.

Wert eines Kanonenschusses. Eine amerifanische Zeitschrift hat nach amtlichen Angaben berechnet, was ein Schuß aus den verschiedenen Geschüßen koftet. Zugrunde gelegt sind dabei die Erfahrungen an amerifanischen Geschüßen. Ein Schuß aus einer 7,6 cm-Feldkandne kostet danach 43 Mark, ein solcher aus einer 12 cm-Kanone 121 Mark, während der Schuß der 15 cm-Kauditze schon auf 186 Mark und der 15 cm-Kanone auf 260 Mark zu stehen kommt. Von dieser Grenze an beginnen sich aber die Kosten des Kanonenschußes sprungweise zu erhöhen. Bereits für einen Schuß aus den österreichischen 30 cm-Mörsern nuß man einen Auswand von 1293 Mark rechnen. Ein solcher aus einer 30,5 cm-Kanone stellt sich auf 2168 Mark. Die höchsten Kosten erfordern bei der



Raifer Wilhelm im Gefprach mit dem höchftemmandierenden der öfterreichischeungarischen Armee, Erzherzog Friedrich.

amerikanischen Artillerie Schüsse aus der 35,6 cm= und der 40,6 cm=Ranone, von denen jeder einen Rostenaufwand von 3469 bezw. 5200 Mark verursacht. Diese Rostenangaben beziehen sich nur auf das schußfertige Geschoß und die La= dung; nicht inbegriffen sind die Kosten der Abnügung des Geschüges, die unter Zugrundes legung einer Lebensdauer von 80 Schüssen für die größten Raliber recht beträchtlich sein dürf= ten. Ein Torpedo kostet 3900 Mark, die Spreng= ladung dazu 5380 Mark.

Leonardo als Erfinder des Maschinen= gewehres. Der deutsche Ingenieur Feldhaus, der den technischen Leistungen und Erfindungen Leonardo da Vincis eingehendes Studium ge= widmet hat, nimmt für den großen Meister auch den Ruhm der ersten Erfindungen des Maschinengewehres in Anspruch. In einer der letzten Nummern des "Weltall" berichtet er von Zeichnungen Leonardos, die das Modell eines Gewehres mit mehreren Läufen darstellen. Hierdurch sollte erreicht werden, daß mehrere Schuffe dicht hintereinander in verschiedenen Richtungen abgegeben werden könnten. Eine solche Maschine nannte man damals bezeich= nenderweise eine "Totenorgel". Das größte von Leonardo entworfene Modell zeigt ein Ge= wehr mit acht Lagen zu je neun Läufen; es konnten mit ihm also 72 Schüsse abgegeben werden. Das moderne Maschinengewehr ist freilich wesentlich anders ausgefallen; denn es erreicht mit nur einem Rohr, dem die Patronen automatisch in dauernder Reihenfolge zuge= führt werden und das sich leicht drehen und frei handhaben läßt, eine viel größere Wirkung, als Leonardos Maschine hätte leisten können; aber der große Erfinder, der sich ja bekanntlich auch mit der Flugmaschine eingehend beschäftigte, hatte doch, wie Feldhaus betont, das Prinzip des Maschinengewehres bereits richtig erfaßt.

Zwei Pioniere der schweizerischen Uhren= industrie. Un zwei Pioniere der schweizerischen Uhrmacherkunst möge in den nachstehenden Zeilen erinnert sein, an den einst in Berlin tätigen Christin und den aus Zürich gebür-tigen Johann Stadler, der in der Türkei als Siebenundzwanzigjähriger im Jahr 1637

hingerichtet wurde.

Vor etwa 135 Jahren berichteten deutsche Zeitungen als "erstaunenswürdiges Beispiel von dem Wițe der heutigen Welt" über das sog. Berliner Korrespondenzzimmer. Es dauerte längere Zeit, bis der Schauplatz dieser Ent= deckung, "die in Kriegs= und Friedenszeiten was Großes zu versprechen scheint", ausfindig gemacht werden konnte und bis der aus der Schweiz gebürtige und in Berlin wohnhafte Uhrmacher Christin die Berliner gelehrte Welt zu seiner Erfindung führen konnte. Christin führte uns, heißt es in dem Bericht, in einen Garten vor der Stadt, wo das Geheimnis, zu einer Probe im kleinen, in einem Gang versäunt war. An dem Anfang desselben fand ich eine von Brettern gemachte Stube, in der eine

Art von kleinem Schreibeschrank war, auf dessen Bult eine horizontale Scheibe von Pappe lag, deren Umfreis in die vierundzwanzig Buch= staben des Alphabets und in die zehn Ziffern eingeteilt war. Ein Professor nahm nun vor diesem kleinen Schreibtisch Plat, während Christin in ein zweites Korrespondenzzimmer am andern Ende des Ganges ging. Dann drehte er eine über seinem Zifferblatt befindliche Rurbel so von Buchstabe zu Buchstabe, daß einzelne Worte zustande kamen. Nach jedem Wort machte er eine etwas größere Pause. Als der Professor auf diese Weise eine Frage ab= gekurbelt hatte, gab er ein vereinbartes Schluß-zeichen, und nun setzte sich der Zeiger, der an seiner Kurbel befestigt war, schnell in Bewegung. Der Professor notierte die einzelnen Buch= staben, die der Zeigeranzeigte, und erhielt so die Antwort auf seine Frage. Auf welche Weise Christin seine Telegraphenanlage gebaut hatte, erfuhr der Professor nicht, der annahm, daß es durch Schnüre geschehe, die über Rollen liefen, oder daß eine Einrichtung vorhanden sei, die den Zeigerleitungen von Turmuhren ent= spreche. Bei der Christinschen Erfindung handelt es sich nur um einen Bersuch, der aber um= somehr Beachtung verdient, als er vor der Ein= führung der Telegraphie unternommen ward.

Am 22. Oktober 1637, meldet der Chronist, wurde mit manchen Ehren Rudolf Stadler von Zürich, erst 27 Jahre alt, in Ispahan begraben. Als sehr geschickter Uhrmacher war er im Dienste des österreichischen Gesandten nach Ronstantinopel und im Gefolge des berühmten Reisenden Tavernier nach Versien gekommen. Durch seine Runft, die dort noch immer un= bekannt geblieben war, gewann er die Gunst bes Schach Sefi im höchsten Grade. Täglich mußte er dessen Uhren im Palast aufziehen, und Gunst auf Gunst häufte der Monarch. Nach fünf Jahren gedachte Stadler mit der Gesandt= schaft, die der Herzog von Holstein nach Ispahan geschickt hatte und in der sich auch der Dichter Paul Fleming befand, heimzukehren. Als er eines Abends nach einer Gesellschaft mit diesen Europäern in sein haus zurücktam, fand er den Bruder eines Hofbeamten bei seiner Frau, einer armenischen Christin. Er warnte ihn; bald nachher aber traf er ihn abermals, und als dieser sich seiner Festnahme widersetzte und einen Diener Stadlers verwundete, schoß der erzürnte Uhrmacher ihn nieder. Der Schach billigte seine Tat, mußte aber dem Drängen der Verwandten weichen und nach Landesgesetzen Stadler die Wahl eröffnen, entweder Moham= medaner zu werden oder zu sterben. Er wandte alles an, um den geschäften Künstler zum Uebertritt zu bewegen, allein Stadler wankte keinen Augenblick. Alle Berzögerungen, die der Schach eintreten ließ, alle angewandten Bor= stellungen, er möge doch nur zum Schein den Islam annehmen, blieben fruchtlos; mutig litt Stadler den Tod durch den Bruder des er= schossenen Uebeltäters. Der Fürst bedauerte den Tod Stadlers tief; denn niemand verstand seine Uhren zu regeln, und Stadlers Standhaftigkeit hatte tiefen Eindruck auf ihn gemacht.

